

Zurück nach Indien : die erzwungene Rückwanderung der Indien-Tamilen vo Sri Lanka nach Südindien

Autor(en): **Probala, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ethnologica Helvetica**

Band (Jahr): **7 (1983)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rolf Probala

Zurück nach Indien

Die erzwungene Rückwanderung der Indien-Tamilen von Sri Lanka nach Südindien

“Man verschiebt sie wie Stühle und Tische.” Mit diesen Worten charakterisiert ein indischer Priester in Madras jene gewaltige Umsiedlungsaktion, die – von der Weltöffentlichkeit unbemerkt – seit einigen Jahren zwischen Sri Lanka und Indien im Gange ist. Nahezu eine Million Menschen sollen innerhalb von fünfzehn Jahren die Tropeninsel Ceylon verlassen und in den trockenen, überbevölkerten, südindischen Teilstaat Tamil Nadu auswandern. Der Grund für diese Quasi-Deportation ist ein rein politischer. Geschaffen wurde das Problem von den britischen Kolonialherren im 19. Jahrhundert¹.

I. Die Vorgeschichte

1. Die Einwanderung von Tamilen in Ceylon

Die Bevölkerung Sri Lankas teilt sich grob in zwei grosse Volksgruppen, die sich durch Kultur und Sprache unterscheiden. Rund 73 % der Ceylonesen gehören der Gruppe der Singhalesen an, rund 19 % derjenigen der Tamilen. Die Singhalesen waren vor Jahrtausenden von Nordindien nach Ceylon eingewandert, hatten die autochtone Bevölkerung zurückgedrängt und im Lauf der Jahrhunderte eine vom Buddhismus geprägte Hochkultur geschaffen. Ihre Kultur ist heute die dominierende, Sinhala die wichtigste, offizielle Sprache Sri Lankas. Das Herkunftsgebiet der tamilischen Bevölkerung Sri Lankas liegt im Südosten Indiens im Teilstaat Tamil Nadu. Dort war im Lauf der Jahrhunderte die tamilische, eine dravidisch-hinduistische, Hochkultur entstanden, deren Könige gelegentlich in Ceylon einfielen und zeitweise den Norden der Insel beherrschten. Seit dem 13. Jahrhundert bestanden in Ceylon nebeneinander eigenständige singhalesische und tamilische Königreiche. Bei einem Teil der tamilischen Bevölkerung Sri Lankas handelt es sich also um Nachkommen von Einwanderern oder Invasoren, die sich schon vor

¹ Der folgende Artikel stützt sich auf Erhebungen anlässlich eines Feldaufenthaltes in Sri Lanka (Nov. 79 – Jan. 80) und in Südindien (Aug. 80).

Jahrhunderten auf der Insel niederliessen. Ein anderer Teil der heute in Sri Lanka lebenden Tamilen bzw. deren Grosseltern oder Eltern kamen jedoch erst in diesem bzw. im letzten Jahrhundert auf die Insel.

Im Jahre 1815 eroberten britische Truppen den letzten noch unabhängigen singhalesischen Staat, das Königreich Kandy im Innern der Insel und verleibten Ceylon ihrem Kolonialreich ein. Der Boden wurde privatisiert, die singhalesischen Bauern verarmten. Die neuen Kolonialherren begannen, auf enteignetem Land, im Hügelland Kaffee anzubauen. Die singhalesischen Bauern weigerten sich aber, als Tagelöhner auf den britischen Kaffeeplantagen zu arbeiten. Die Plantagenbesitzer sahen sich daher gezwungen, nach andern Arbeitskräften Ausschau zu halten. Als nächstgelegenes Arbeitskräftereservoir bot sich der Süden Indiens an. Kamen anfänglich nur ein paar Dutzend Tamilen jährlich über die Palk-Strasse, um auf den Kaffeeplantagen des ceylonesischen Hügellandes zu arbeiten, so wuchs ihre Zahl in den vierziger Jahren bald einmal in die Zehntausende. 1842 reisten 14 000 Tamilen nach Ceylon, 1843 bereits 31 000, 1844 stieg ihre Zahl auf 71 000 (Federations of Organisations working for Repatriates 1978 : 9). Bis 1870 benötigten die Plantagenbesitzer die tamilischen Arbeitskräfte nur saisonal, zum Pflücken des Kaffees. Die Pflücksaison fiel mit einer Arbeitsflaute im Reisbaujahr Südindiens zusammen. Die meisten Kaffeepflücker aus Tamil Nadu blieben daher nur einige Monate in Ceylon und kehrten hierauf wieder in ihre Dörfer zurück, um im nächsten Jahr erneut zu kommen. Dies änderte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Ab 1870 begann sich auf den Kaffeeplantagen Ceylons eine Pilzkrankheit auszubreiten, die den Kaffeeanbau im grossen Stil weitgehend verunmöglichte. In der Folge stellten die Pflanzler auf Tee um, nachdem sich gezeigt hatte, dass das Hügelland Ceylon geradezu ideale Voraussetzungen für den Teeanbau bot. Die dichten Urwälder wurden gerodet, das schwer zugängliche Hügelland mit einer Bahnlinie und Strassen erschlossen. Die Teeplantagen erwiesen sich für ihre Beitzer bald als wahre Goldgruben. Doch der Teeboom rief nach permanenten Arbeitskräften. Teeanbau ist arbeitsintensiver als der Anbau von Kaffee (Blätter und Knospen der Teebüsche werden während des ganzen Jahres gepflückt). Aus den saisonalen tamilischen Kaffeepflückern wurden sesshafte Teeplantagenarbeiter, die ihren Dörfern in Südindien oft für immer den Rücken kehrten und sich im Hügelland Ceylons, auf den Plantagen, ansiedelten.

Anzahl Indiantamilen auf den Plantagen (Kodikara 1965 : 6)

1911	458 000
1921	494 000
1931	693 000
1946	666 000
1961	950 000

2. Die Welt der Teeplantagenarbeiter

Die Teeplantagenwirtschaft schuf im Hügelland eine weitgehend eigenständige, vom übrigen Ceylon isolierte Enklave. Jede Plantage ist eine in sich geschlossene soziale, kulturelle und wirtschaftliche Einheit. Das Produkt, der Tee, wird nach den Bedürfnissen eines internationalen Marktes produziert. Die Arbeitskräfte, die den Tee pflücken, verarbeiten und die Büsche pflegen, stammen aus dem Ausland. Sie sprechen eine andere Sprache und wurzeln in einer andern Kultur, als die Mehrheit der ceylonesischen Bevölkerung. Eine Integration der tamilischen Plantagenarbeiter in die singhalesische Gesellschaft wurde bewusst verhindert. Die Teearbeiterfamilien sind in mehrfacher Hinsicht an ihre Plantage gebunden. Die Plantage stellt ihnen Unterkünfte, Lebensmittel, medizinische Versorgung und in neuerer Zeit auch Schulen zur Verfügung. Der Zweck dieser Einrichtungen besteht darin, die tamilischen Arbeitskräfte am Leben zu erhalten und ihre Reproduktion zu sichern. Leistungen, die über diesen Zweck hinausgehen, wie z.B. Berufsbildungsmöglichkeiten für Plantagenkinder usw. werden nicht geboten. Das Angebot der Plantage deckt nur das absolut notwendige Minimum und dies oft noch in schlechter Qualität und zu übersetzten Preisen (Kemptner 1981 : 84–92).



Teepflückerinnen bringen die Teeblätter zum Wägen
(Bild HELVETAS)

Die Teearbeiterfamilien wohnen in barackenartigen Häuserreihen, den sogenannten "lines". Jeder Familie steht ein Raum von zirka drei auf vier Metern zur Verfügung. C. W. Cave, ein Brite, der das Hügellgebiet Ende des 19. Jahrhunderts bereiste, beschreibt die "lines" in seinem Buch "Golden Tips" folgendermassen:

"A coolie line is usually a long building of one storey only, divided into a large number of compartments. Each compartment accomodates about four coolies and it is obvious, that they do not enjoy the luxury of much space, but their ideas of comfort are not ours, and they are better pleased to lie huddled together upon the mud floors of these tiny hovels, than to occupy superior appartments. Their condition calls for no pity or sympathy, as we shall see later; for in many respects they are a favoured class."

Cave 1900 : 159)

Sowohl die Wohnverhältnisse als auch die paternalistische, ethnozentrische Haltung der Plantagenbesitzer gegenüber den "coolies" haben sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, bis heute im grossen Ganzen gehalten. Daran hat auch der Umstand, dass die meisten Plantagen 1972 bzw. 1975 verstaatlicht wurden, kaum viel geändert.

Der Arbeitstag der tamilischen Arbeitskräfte beginnt morgens mit dem sogenannten "muster", der Arbeitseinteilung. Die Frauen werden in Pflückerinnengruppen eingeteilt, die Männer müssen je nach Jahreszeit Dünger streuen, Unkraut jäten, Büsche roden, neue Teebüsche pflanzen, Pestizide versprühen, usw. Jeder Arbeitsgruppe steht ein Vorarbeiter, ein Kangany, vor. Je nach Jahreszeit und Arbeitsanfall können bei der täglichen Arbeitsverteilung alle oder aber nur ein Teil der Arbeitskräfte berücksichtigt werden. Entlohnt werden sie im Taglohn nach geleisteten Arbeitstagen. Wer nur wenige Tage eingesetzt wird, hat kaum zu leben und muss sich verschulden. Die Taglohnansätze sind auch heute noch so tief, dass selbst dann, wenn eine Arbeiterin oder ein Arbeiter voll, d.h. zirka 25 – 30 Tage im Monat arbeiten kann, das Einkommen unter dem Existenzminimum liegt. Viele können nicht voll arbeiten.

Die Plantagenleitung setzte die Arbeitszuteilung früher als Disziplinierungsmittel ein und tut dies z.T. auch heute noch. Keine Arbeit zu erhalten hat für den Betroffenen dermassen schwerwiegende Konsequenzen, dass ihn diese Massnahme schnell zur "Vernunft" bringt.

Neben diesen ökonomischen binden soziale und kulturelle Faktoren die Tamilen an ihre Plantage. Meist sprechen sie nur Tamil, verstehen kein Sinhala, und sind kaum je über das Hügellgebiet hinausgekommen. Ihr Handeln und Denken ist geprägt vom streng hierarchischen, paternalistischen System der Teeplantagensgesellschaft. Der Direktor bzw. seine Angestellten sagen, was zu tun ist. Jede zusätzliche Bemühung ist unnütz, ja kontraproduktiv. Das Plantagensystem lähmt Eigeninitiative und Selbständigkeit eher, als dass es sie fördert. Trotz aller Diskriminierung bietet die

Plantage den Teearbeiterinnen und Teearbeitern ein Minimum an ökonomischer Sicherheit, einen Platz zum Wohnen und ein festes soziales Netz. Sie haben eine "Heimat", auch wenn diese "Heimat" ein Ghetto ist, dessen Existenz an den dünnen Fäden der Weltwirtschaft hängt (Probala, Interviews mit Teearbeitern).

3. Die Ausgliederung der Indien-Tamilen aus der ceylonesischen Gesellschaft

Im Jahr 1931 war die Zahl der Tamilen in den Plantagen auf nahezu 700 000 Menschen angewachsen. Die singhalesische Elite, vor allem die Dorfvorsteher und lokalen Notabeln im Hügelland, beobachtete diese Verschiebung des Bevölkerungsgleichgewichts mit zunehmender Sorge. Als die britische Regierung 1931 beschloss, Ceylon eine neue Verfassung zu geben, die den Einwohnern eine beschränkte Selbstverwaltung gewähren sollte und die das allgemeine Wahlrecht für alle auf Ceylon lebenden Erwachsenen vorsah, war das Mass für die singhalesische Elite voll. Vor allem die Führer im Hügelland fürchteten um ihre Macht. Die Arbeitermassen auf den Teeplantagen, über die sie keine Kontrolle hatten, waren für sie keine zuverlässige Wählerbasis. Die Plantagentamilen würden sich wohl eher mit den alteingesessenen Tamilen verbinden, die ohnehin schon grosse Teile des Bankwesens, des Handels und der Verwaltung besetzt hielten. Die singhalesischen Führer argumentierten, die Mehrzahl der Plantagentamilen seien ausländische, nicht ständig in Ceylon lebende Kontraktarbeiter, die kein permanentes Interesse an Ceylon hätten. Sie unterhielten enge Beziehungen zu ihren Herkunftsdörfern in Südindien, unterstützten ihre Verwandten dort und reisten regelmässig in ihre Heimat. Wenn diese ständig fluktuierende Tamilenmasse in Ceylon das Wahlrecht erhalte, würden die Stimmen der alteingesessenen singhalesischen Bevölkerung im Hügelland weggeschwemmt. Nationalistische Kreise sahen die Verwirklichung eines singhalesisch dominierten unabhängigen Ceylon gefährdet. Sie äusserten die Befürchtung, wenn die tamilischen Plantagenarbeiter das Wahlrecht erhielten, führe dies möglicherweise zu einer kalten Annektion Ceylons durch Indien (Jayasinghe 1981 : 5).

Tatsächlich herrschte bis Ende der dreissiger Jahre zwischen Ceylon und Südindien ein reges Hin und Her von tamilischen Arbeitskräften. Seit den zwanziger Jahren hatten sich aber mehr und mehr tamilische Plantagenarbeiterfamilien definitiv in Ceylon niedergelassen und im Lauf der Jahre die Kontakte zu ihren Herkunftsdörfern allmählich verloren (Jayawardene 1981 : 6). Die Donoughmore-Kommission, welche die Verfassungsreform von 1931 vorbereitete, hatte 1928 festgestellt, dass 40 – 50 % der tamilischen Plantagenarbeiter in Ceylon fest ansässig waren. Zehn Jahre später, 1938,

kam der Jackson Report of Immigration zum Schluss, das 60 % der Plantagenarbeiter sich in Ceylon angesiedelt hatten und die Soulbury-Kommission sprach 1946 gar von 80 % fest in Ceylon niedergelassenen Plantagentamilen (Joseph 1981 : 1).

Die singhalesischen Führer bekämpften das allgemeine Wahlrecht in der neuen Verfassung von 1931 mit allen Mitteln. Ihr Protest blieb jedoch, von ein paar geringen Konzessionen abgesehen, ohne Erfolg. Das allgemeine Wahlrecht wurde in etwas modifizierter Form eingeführt und alle Erwachsenen, die ihren Wohnsitz seit mindestens fünf Jahren auf Ceylon hatten, wurden wahlberechtigt. Die Verfassung von 1931 verschaffte rund 100 000 Plantagentamilen sofort den freien Zugang zur Wahlurne. In den folgenden Jahren stieg ihre Zahl noch. Im Jahr 1936 waren 145 000 und im Jahr 1939 bereits 225 000 tamilische Plantagenarbeiter wahlberechtigt (Kodikara 1965 : 78).

Die singhalesische Elite war allerdings keineswegs bereit, diese von der britischen Kolonialmacht geschaffene Tatsache hinzunehmen. Sie versuchte in den folgenden Jahrzehnten mit allen Mitteln, die grosse Masse der Tamilen von der Teilnahme an der politischen Macht wieder auszuschliessen. Die Weltwirtschaftskrise brachte zudem eine weitere Verschärfung der Tamilenfrage. Auch Ceylon wurde von der wirtschaftlichen Depression schwer getroffen. Tausende von Ceylonesen waren arbeitslos und es dauerte nicht lange, bis sich erste Stimmen meldeten, die behaupteten, die Tamilen nähmen den Singhalesen die Arbeitsplätze weg. Unter der verarmten, landlosen singhalesischen Bauernbevölkerung des Hügelgebiets, die ja täglich beobachten konnte, dass die tamilischen Teeplantagenarbeiter Einkommen und Essen erhielten, während sie Hunger litten und ihre Kinder an Unterernährung starben, fand diese Botschaft leicht Gehör. Es war für die lokalen singhalesischen Politiker in der Folge ein leichtes, die singhalesische Hügelbevölkerung für ihre politischen Ziele einzuspannen und ihr einzureden, die indischen Tearbeiter seien an der Misere schuld.

Mit der Unabhängigkeit Ceylons im Jahr 1948 bot sich den nationalistischen singhalesischen Kräften schliesslich die Chance, die Tamilenfrage nach ihren Vorstellungen zu lösen. In den Wahlen zum ersten unabhängigen Parlament hatten die beiden tamilischen Parteien, der Tamil Congress und der Ceylon India Congress zusammen 13 der total 95 Sitze gewonnen. Dieses Wahlergebnis bestätigte die singhalesischen Politiker einmal mehr in ihren Ängsten vor einer "Tamilisierung" Ceylons. Die von Singhalesen dominierte erste Regierung des unabhängigen Ceylon handelte daher schnell. Als eine der ersten Amtshandlungen erliess sie den Ceylon Citizenship Act, der regeln sollte, wer als Staatsbürger Ceylons galt und wer nicht. Der Citizenship Act unterschied zwischen "citizens by descent" und "citizens by registration". Als "citizens by descent" galten Einwohner, die nachweisen konnten, dass mindestens zwei von drei unmittelbaren Vorfahren in der männlichen

Linie auf Ceylon gelebt hatten bzw. dass ihr Vater auf Ceylon geboren worden war (Kodikara 1965 : 108). Dieser Nachweis wurde jedoch nur von Plantagentamilen verlangt, die ihn in den wenigsten Fällen erbringen konnten. Der Indian and Pakistani Residents' Act, der 1949 erlassen wurde, regelte die Gewährung der ceylonesischen Staatsbürgerschaft an Personen, die nicht als "citizens by descent" galten (Kodikara 1965 : 109). Der Ceylon Parliamentary Elections (Amendment) Act bestimmte schliesslich, dass nur ceylonesische Staatsbürger in Ceylon wahlberechtigt sind (Joseph 1981 : 2). Mit diesen drei Erlassen gelang es den singhalesischen Politikern, die grosse Mehrheit der Plantagentamilen mit einem Schlag ihrer politischen Rechte zu entledigen und sie zu Ausländern zu machen.

Die Regierungsbeschlüsse von 1948 und 1949 teilten die Tamilen auf Ceylon in zwei Kategorien: in Ceylon-Tamilen und Indien-Tamilen. Erstere erhielten die ceylonesische Staatsbürgerschaft, letztere nicht. Wohl bewarben sich 825 000 Tamilen gemäss den Bestimmungen des Indian and Pakistani Residents' Act um die Staatsbürgerschaft Ceylons. Gewährt wurde sie nach jahrelangem Prozedere aber schliesslich nur 134 188 Personen, die als "citizens by registration" erst noch als Zweitklassbürger galten (Kodikara 1965 : 114). Die übrigen fielen zwischen Stuhl und Bank. Nach Meinung singhalesischer Politiker handelte es sich bei ihnen um indische Staatsbürger. Die indischen Politiker ihrerseits stellten sich auf den Standpunkt, diese Leute hätten sich vor der Unabhängigkeit Indiens in Ceylon niedergelassen und könnten deshalb nicht automatisch als indische Staatsbürger gelten. Die Mehrheit der tamilischen Plantagenarbeiter wurde so quasi über Nacht zu Staatenlosen erklärt.

In den fünfziger Jahren führten die beiden Regierungen mehrmals Verhandlungen über das Schicksal der staatenlosen Indien-Tamilen, ohne jedoch eine Lösung zu finden. Indien hielt an seinem Standpunkt fest. Dies änderte sich anfangs der sechziger Jahre plötzlich. Die indische Regierung hatte sich 1962 im Norden auf einen Grenzkonflikt mit China eingelassen und fürchtete, das international isolierte sozialistische Regime Bandaranaike könnte der chinesischen Flotte ceylonesische Seehäfen als Stützpunkte gewähren. Dehli war daher an einem guten Einvernehmen mit Colombo interessiert und auch zu Konzessionen in der Tamilenfrage bereit. Ceylons Premierministerin, Sirimavo Bandaranaike, nutzte die Gunst der Stunde. Die Zahl der staatenlosen Teeplantagenarbeiter war inzwischen auf 975 000 Menschen angewachsen. Im Oktober 1964 nahmen die beiden Regierungen erneut Verhandlungen zur Tamilenfrage auf und schon nach wenigen Wochen kam eine Einigung zu Stande, die nach den Namen der beiden Premierminister als "Sirimavo-Shastri"-Abkommen in die Geschichte einging. Das Abkommen sah folgendes vor:

- Indien gewährt 525 000 Indien-Tamilen die indische Staatsbürgerschaft und repatriiert diese innerhalb von 15 Jahren.
- Sri Lanka gewährt 300 000 Indien-Tamilen die ceylonesische Staatsbürgerschaft innerhalb von 15 Jahren (Kodikara 1965 : 140–141).

Das Abkommen von 1964 wurde zehn Jahre später durch eine weitere indisch-ceylonische Vereinbarung ergänzt, die den Status der 1964 noch verbliebenen 150 000 Indien-Tamilen regelte. Dieses "Sirimavo-Gandhi"-Abkommen sah vor, dass je 75 000 Indien-Tamilen die ceylonische bzw. indische Staatsbürgerschaft erhalten sollten (Federations of Organisations working for Repatriates 1978 : 11). Damit war das Tamilenproblem für die Politiker gelöst. Die Repatriierung und Ansiedlung von nahezu einer Million Menschen war für sie nur mehr eine technische und administrative Angelegenheit².

II. Die Repatriierung nach Indien

1. Vorbereitung der Rückführung

Nach dem Abkommen von 1964 sollten die rund eine Million staatenloser Indien-Tamilen eine der beiden Staatsbürgerschaften beantragen. Gegen 700 000 bewarben sich in der Folge um die ceylonische Staatsangehörigkeit, wurden aber zum grössten Teil abgewiesen. Wohl lebten die Familien der meisten Bewerber seit zwei, drei Generationen in Sri Lanka, für die ceylonischen Behörden ist aber die Zahl von 375 000 möglichen Einbürgerungen massgebend (Joseph 1981 : 3). Die Gewährung der ceylonischen Staatsbürgerschaft an Indien-Tamilen richtet sich nach einem "7 zu 4 Schlüssel". Auf sieben Tamilen, die sich für die indische Staatsbürgerschaft entscheiden und diese auch erhalten, gewähren die ceylonischen Behörden vier Tamilen die Staatsangehörigkeit Sri Lankas. Eine Rekursinstanz gegen die Einbürgerungsbehörde existiert nicht, ihre Entscheidung ist endgültig und nicht anfechtbar. Damit sind Willkür und Bestechung Tür und Tor geöffnet. Wer abgewiesen wurde, dem bleibt nichts anderes übrig, als sich um die indische Staatsbürgerschaft zu bewerben. Dazu müssen die tamilischen Plantagenarbeiter mit den notwendigen Dokumenten auf dem indischen Konsulat in Kandy vorsprechen. Für die Plantagenarbeiter, die kaum je aus ihren Plantagen herausgekommen sind, meist weder Lesen noch Schreiben können und sich ausserhalb ihrer gewohnten, täglichen Plantagen-

² Die Zahl von nahezu einer Million ergibt sich, wenn man die Nachkommen berücksichtigt, die den 600 000 indischen Staatsbürgern während der Rückführungsfrist in Sri Lanka geboren wurden.

routine nur schwer zurecht finden, bringt schon die Bewerbung um den indischen Pass eine ganze Reihe von Problemen. Ist der indische Pass ausgestellt, gelten die Empfänger als Ausländer und dürfen sich noch maximal ein Jahr in Sri Lanka aufhalten. Wer nach Ablauf dieser Periode ohne Aufenthaltsbewilligung im Land verbleibt, muss mit der Ausschaffung rechnen. Damit verliert er auch jeden Anspruch auf eine der Massnahmen des Eingliederungsprogramms der indischen Regierung. Viele Plantagenarbeiter haben sich deshalb bisher um keine der beiden Staatsbürgerschaften beworben und halten sich weiterhin als Staatenlose in Sri Lanka auf. Sie hofften, das Rückwanderungsabkommen würde geändert und sie könnten dadurch in Sri Lanka bleiben. Nationalistische singhalesische Kreise haben in den letzten Jahren aber immer wieder versucht, die Tamilen durch Brandschattungen, Vergewaltigungen und Morde in Panik zu versetzen und sie zum Verlassen des Landes zu zwingen. Die tamilischen Teeplantagenarbeiter werden zudem mehr und mehr in den Konflikt um einen autonomen Tamilenstaat im Norden Sri Lankas hineingezogen, mit dem sie nichts zu tun haben. So gab es auch 1981, 1982 und 1983 wieder organisierte Übergriffe des singhalesischen Mobs gegen Tamilen im Hügelgebiet (Pogrom 1982 : 30–33). Die schweren Ausschreitungen vom Juli 1983 führten dazu, dass nun plötzlich Hunderte von Plantagenarbeitern die Insel so schnell als möglich verlassen möchten. Jene, die einen indischen Pass besitzen, versuchen, die für die Repatriierung notwendigen Dokumente rasch zu erhalten. Nach Indien ausreisen wollen aber auch Tamilen, die einen ceylonesischen Pass erhielten. Einmal mehr zwischen den Stühlen sitzen jene Plantagenarbeiter, die noch keine der beiden Staatsbürgerschaften erhalten haben oder sich für keine entscheiden konnten; die Staatenlosen.

Nach Erhalt des indischen Passes müssen sich die Plantagenarbeiter als nächstes bei der Leitung ihrer Plantage um die Auszahlung ihrer Employees' Provident Fund-Guthaben (einer Abfindungssumme bei der Pensionierung), und ihrer Gratifikation (zwischen 17 und 35 Rupees pro Dienstjahr) bemühen und beim Controller of Exchange die Ausfuhrerlaubnis für Geld und Wertsachen beantragen. Besitzt ein Plantagenarbeiter schliesslich alle notwendigen Reisedokumente (indischen Pass, exchange permit, drei Photos des Familienoberhauptes), muss er bei der Rehabilitation Cell auf dem indischen Konsulat in Kandy vorsprechen. Dort erhält er ein Formular mit sechzehn Fragen und zahlreichen Unterfragen. Da die Mehrheit der Plantagenarbeiter weder lesen noch schreiben kann, sind Missverständnisse häufig. Ein falsch ausgefüllter Fragebogen kann später in Indien für den betroffenen Rückwanderer schwere Folgen haben.

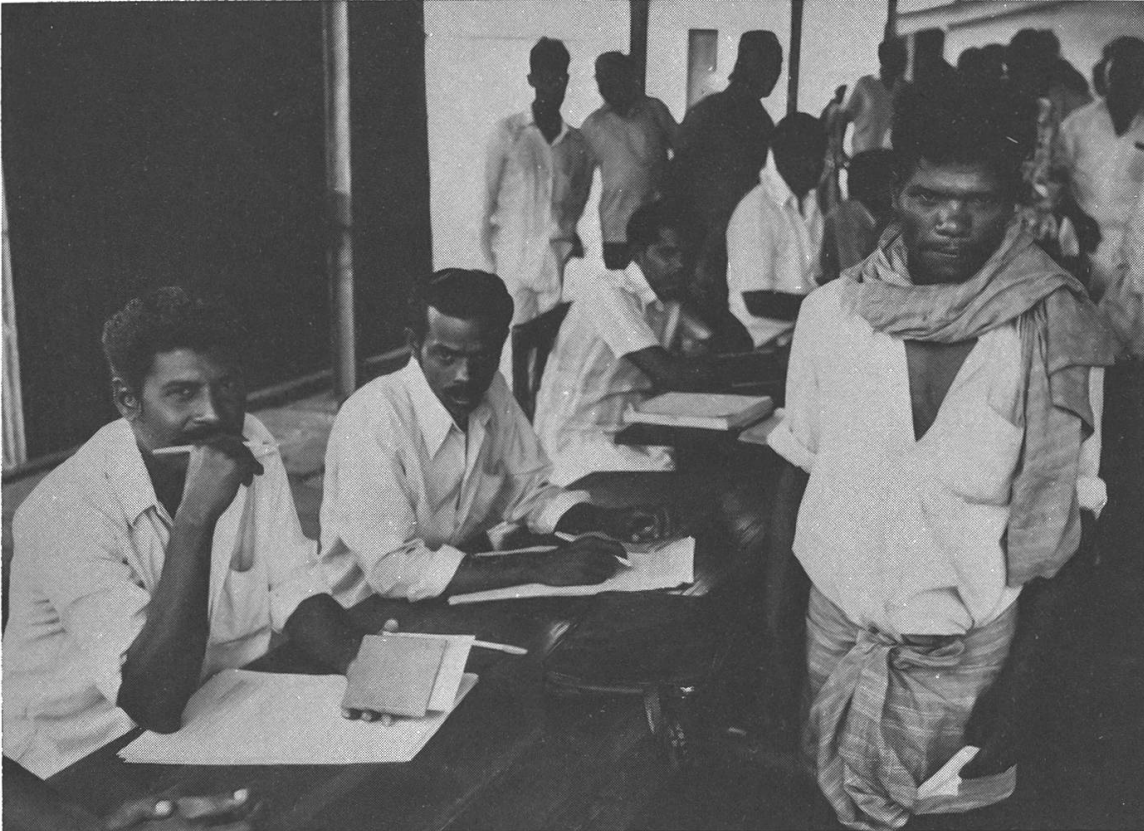
Die indische Regierung hat nach der Unterzeichnung des Abkommens von 1964 ein Eingliederungsprogramm auf die Beine gestellt. Im Rahmen dieses Programms bietet sie den Rückwanderern folgende Massnahmen theoretisch zur Auswahl an:

- Anstellung auf einer Tee- oder Kautschukplantage
- Anstellung auf einer Grossfarm
- Anstellung in einer Fabrik (Baumwollspinnerei, Zuckerfabrik)
- Boden in einer landwirtschaftlichen Erschliessungszone
- Kredit, um bebaubaren Boden zu kaufen
- Darlehen, um ein eigenes kleines Geschäft zu beginnen (z.B. Gemüsestand, Kiosk, Teashop, etc.)³.

Mit dem Ausfüllen des Fragebogens müssen sich die Rückwanderer für eine dieser Massnahmen entscheiden. Die meisten bewerben sich um eine Arbeitsstelle auf einer Teeplantage, allenfalls noch in einer Fabrik. Da die bereitgestellten Arbeitsplätze inzwischen aber weitgehend besetzt sind, müssen sich die meisten Rückwanderer heute auf Drängen der Beamten in der Rehabilitation Cell um das Darlehen zum Start eines eigenen kleinen Geschäftes bewerben. Hat sich der Rückwanderer einmal für eine Massnahme entschieden, wird diese in seine Familienkarte eingetragen und kann später in Indien nicht mehr geändert werden. Den Entscheid über ihr zukünftiges Schicksal fällen die Rückwanderer auf dem indischen Konsulat in Kandy, oft in Unkenntnis der wahren Situation in Indien. Die Behörden in Indien gewähren ihre Hilfe nur an das in der Familienkarte bezeichnete Familienoberhaupt. Alle übrigen Familienangehörigen (auch erwachsene Söhne, Töchter, Eltern, unverheiratete bzw. verwitwete Brüder und Schwestern) hängen in Indien von dem im Dokument bezeichneten Familienvorstand ab und haben keinerlei Anrecht auf direkte Unterstützung.

Besitzt ein Rückwanderer alle notwendigen Dokumente, kann er ausreisen. Die Beschaffung dieser Unterlagen kann sich allerdings über Monate und Jahre hinziehen. Dies bedeutet für Tausende von tamilischen Plantagenarbeiterfamilien, während Monaten und Jahren in Sri Lanka im Ungewissen leben zu müssen. Bisher (31.8.83) haben 411 491 Tamilen die indische und 185 722 die ceylonische Staatsbürgerschaft erhalten. Nach Indien ausge- reist sind 312 255 Personen. Über 300 000 leben nach wie vor als Staatenlose in Sri Lanka, sei es, dass ihnen weder die ceylonische noch die indische Staatsbürgerschaft gewährt wurde oder ihr Gesuch noch hängig ist, sei es, dass sie sich, aus Angst vor den Konsequenzen, bisher um keine der beiden bewarben (Daily News vom 24.11.83 : 3).

³ Anrecht auf Massnahmen des Wiedereingliederungsprogramms haben Rückwanderer, deren Vermögen 10 000 Rupees nicht übersteigt.



Rückwanderer bei der Abfertigung in Talaimannar
(Bild Pio Corradi)

2. Die Ausreise

Die Ausreise beginnt mit dem Packen der Habseligkeiten. Von einzelnen Rückwanderern wird berichtet, dass sie Schachteln mit Erde vom Grab ihrer Väter oder Lehm vom Boden des line-room, in dem ihre Familie seit zwei, drei Generationen gelebt hat, in ihr Gepäck schnüren. Mit Säcken, Kartonschachteln und Bündeln beladen, besteigen sie in Colombo oder am Eisenbahnknotenpunkt Polgahawela am Montag, Dienstag oder Donnerstag abend den Nachtzug nach Talaimannar. Drei Mal wöchentlich, dienstags, mittwochs und freitags, überquert eine Fähre die Meerenge zwischen Sri Lanka und Indien⁴. Die Zugreise nach Talaimannar ist mühselig. Die Züge

⁴ Ausgenommen die Monate November, Dezember und Januar.

sind überfüllt, schlecht beleuchtet und es gibt meist schon bald kein Wasser mehr. Die Rückwandererfamilien drängen sich mit Gepäck und Kindern in die Zwischengänge, lassen sich am Boden nieder und versuchen, etwas zu schlafen. Der Zug erreicht Talaimannar gegen fünf Uhr morgens. Die Rückwanderer stellen sich in die endlosen Schlangen vor den Abfertigungstischen und dem Bankschalter. Nach der Pass- und Gepäckkontrolle können sie schliesslich das Schiff besteigen. Da die Fähre nur 820 Personen Platz bietet, kommt es immer wieder vor, dass Rückwanderer am Pier zurückbleiben und zwei Tage warten müssen. Seit einiger Zeit nimmt sich eine Hilfsorganisation (Sarvodaya Shramadana) den verzweifelten Zurückgebliebenen an und versorgt sie mit Mahlzeiten. Die Fähre läuft gegen zehn Uhr morgens aus und erreicht Rameshwaran um zirka halb zwei Uhr nachmittags. Mit Booten werden die Passagiere an Land gebracht. Auf dem Weg von der Anlegestelle zu den Abfertigungshallen machen die Rückwanderer die ersten bitteren Erfahrungen mit der indischen Wirklichkeit. Gepäckträger betrügen sie, Gepäckstücke verschwinden, die Abfertigung durch die indischen Beamten dauert lange und ist beschwerlich. Bis die Abfertigung endlich erledigt ist und die Rückwanderer zu Fuss zum zwei Kilometer entfernten Bahnhof gehen können, ist meist die Nacht hereingebrochen. Von Rameshwaran bringt sie der Nachtzug nach Mandapam oder Tiruchy, wo die beiden Durchgangslager stehen. Mandapam liegt zirka eine Fahrstunde nördlich von Rameshwaran, Tiruchy zirka zehn bis zwölf Stunden. Es ist wohl Ironie der Geschichte, dass das Lager von Mandapam den Briten einst als Quarantänelager für Tamilen diente, die als Arbeiter auf die Plantagen Ceylons auswanderten. Nach der Ankunft lassen sich die völlig erschöpften Rückwandererfamilien vor dem Büro des Lagerbeamten nieder und warten, bis dieser am folgenden Morgen erscheint und die Aufnahmen vornimmt. Was sie an Essen seit der Abreise von der Plantage noch übrig haben, ist zwar meist verdorben, wird aber von hungrigen Erwachsenen und schreienden Kindern trotzdem verzehrt. Vor allem ältere Rückwanderer sind dem psychischen und physischen Stress, den die Reise, die neue Umgebung und das ungewohnte Klima mit sich bringen, nicht gewachsen, und sterben oft schon in den ersten Tagen des Lageraufenthaltes.

Der Aufenthalt einer Rückwandererfamilie im Durchgangslager dauert im Durchschnitt 3–4 Wochen. Wenn alle Formalitäten erledigt sind, die erste Rate des Darlehens ausbezahlt werden kann oder die Stelle in der Fabrik, auf der Plantage oder Farm bereit ist, können die Rückwandererfamilien das Lager verlassen. Von diesem Moment an sind sie völlig auf sich selbst gestellt.

Wir hatten im Durchgangslager von Tiruchy Gelegenheit, mit mehreren Rückwanderern zu reden. Einer unserer Gesprächspartner war Herr Ganesham. Er war zum Zeitpunkt unseres Gesprächs zirka dreissig, verheiratet und Vater eines Kindes von sechs Monaten.



Rückwanderer warten darauf, die Fähre besteigen zu können
(Bild Pio Corradi)



Die Fähre in Talaimannar
(Bild Pio Corradi)

“Das Leben hier im Lager von Tiruchy ist ziemlich schwierig. Es gibt kaum Wasser und die Latrinen sind völlig verschmutzt. Sie haben wohl etwa Hundert Wasserhähnen installiert, aber es gibt kaum Wasser. Das Wasser fließt nur morgens von sieben bis neun Uhr, manchmal abends noch etwas. Es hat hier seit zehn Monaten nicht mehr geregnet, deshalb herrscht Wassermangel. Jetzt gerade leben etwa hundert Familien hier, das sind 300 – 400 Personen. Bei der Ankunft im Lager erhält jede Familie einen Raum. Glühbirnen geben sie aber erst nach einer Woche. Solange wir im Lager sind, erhalten wir alle 14 Tage 32 Rupees pro Familie, für den Reis und alles. Reis geben sie uns im Lager verbilligt ab. Alles andere kaufen wir ausserhalb, Gemüse, Feuerholz usw. Was die Beamten betrifft: Die erscheinen hier gegen elf Uhr morgens. Sie erledigen dann irgendwelche Arbeiten und um halb fünf, fünf gehen sie wieder weg. Alles in allem arbeiten etwa neun oder zehn Beamte hier. Sie denken, ihre tägliche Arbeit sei zufriedenstellend. Ich weiss nicht... Sie arbeiten sehr langsam. Im Lager von Mandapam soll dasselbe Pensum in einer Woche erledigt sein. Dann können die Leute gehen. Hier dauert’s mindestens einen Monat. Ich weiss auch nicht warum. Viel können wir ja nicht tun, hier im Lager, ausser warten. Es gibt Leute, die sind eben erst von Ceylon angekommen. Die schauen sich die Stadt an und die Umgebung. Einige gehen Filme schauen. Was mich betrifft, ich warte auf mein Darlehen. Ich hab’s noch immer nicht, aber bis Ende dieses Monats sollte ich es wohl erhalten.

Als sie in Kandy meine Familienkarte ausfüllten, fragten sie, wofür ich mich bewerben wolle. "Für eine Stelle", sagte ich. "Leider seien im Moment keine Stellen frei", sagte der Botschaftsangestellte. Er könne mir nur das Darlehen in meine Familienkarte eintragen. Ich sei dann in Indien frei, hinzugehen, wo immer ich wolle und könne mir selbst eine Arbeit suchen. So entschied ich mich eben für das Darlehen. Sobald ich die erste Rate meines Darlehens habe, gehe ich ins Nilgiris und beginne dort ein Geschäft. Ich möchte nach Coonoor, wegen des Klimas. Das Klima ist dort wie in den Hügeln Sri Lankas. Hier in Tiruchy kann ich nicht bleiben. Es ist viel zu heiss hier. In Sri Lanka habe ich bei einer Nähmaschinenvertretung gearbeitet, als Gehilfe. Ich möchte hier selbst eine Vertretung übernehmen. Es gibt ja so viele Nähmaschinenvertretungen."

3. Eingliederung in Indien

Von den 80 027 Rückwandererfamilien, die bis Oktober 1979 von Sri Lanka nach Südindien auswandern mussten, erhielten 58 143 Starthilfe im Rahmen des Eingliederungsprogrammes. Die übrigen 21 884 Familien kamen nicht in den Genuss von Regierungshilfe, sei es, dass sie mehr als 10 000 Rupees Vermögen nach Indien mitbrachten, sei es, dass sie aus irgendwelchen Gründen durch die Maschen der Bürokratie fielen oder sich nicht um Hilfe bewarben.

Die 58 143 Familien erhielten folgende Starthilfen:

Arbeitsstellen

– auf staatlichen Grossfarmen	791	1,4 %
– auf Tee- und Kautschukplantagen	2 355	4,1 %
– in Baumwollspinnereien usw.	4 641	7,9 %

Kredite

– zum Kauf von landwirtschaftlichem Boden	2 276	3,9 %
– zum Start eines kleinen Teashops, Kiosks, Gemüsestandes, usw.	41 933	72,1 %

Keine genauen Angaben

	6 147	10,6 %
	<u>58 143</u>	<u>100 %</u>

(Centre for Research on New International Economic Order 1980 : 11)

Das Darlehen für den Aufbau eines eigenen kleinen Geschäfts beträgt 5 000 Rupees und wird in zwei Raten ausbezahlt. Die erste Rate (früher 2 000, seit einiger Zeit 3 000 Rupees) erhält der Rückwanderer beim Verlassen des Durchgangslagers. Die zweite Rate wird gewährt, wenn er dem zuständigen Beamten nachweisen kann, dass er die erste Rate sinnvoll investiert hat und zwei Bürgen für je 5 000 Rupees stellen kann.

Im weiteren gewährt die indische Regierung auch jeder Rückwandererfamilie einen Hausbaukredit von 6 000 Rupees (in ländlichen Gebieten 3 000 Rupees). Die Rückwanderer müssen sich allerdings innerhalb eines Jahres nach Ankunft in Indien darum bewerben. Der Kredit wird in vier Etappen ausbezahlt. Die Freigabe der einzelnen Etappen erfolgt nur, wenn das Haus das vorgeschriebene Baustadium erreicht hat. Die Kredite müssen in zwölf Jahresraten zurückbezahlt werden, beginnend vier Jahre nach dem Erhalt des Baudarlehen. Die meisten Rückwanderer, die von dieser Regierungsmassnahme Gebrauch machen können, treten die Rechte auf die Hausbaukredite an private indische Hausbaucontractors ab.

3.1. Eingliederung in Indien – Sechs Beispiele

Der grösste Teil der Rückwanderer lässt sich in einigen bevorzugten Gebieten im Teilstaat Tamil Nadu nieder. Unsere Beispiele stammen aus solchen Gebieten.

In der Stadt Madurai (600 000 Einwohner) und ihrer Umgebung leben schätzungsweise sieben- bis zehntausend Rückwandererfamilien. Genaue Zahlen sind nicht bekannt. Wir besuchten eine Wohnkolonie von Rückwanderern im Quartier Tataneri, am Stadtrand von Madurai. Von den Bewohnern der rund zwanzig Häuschen waren allerdings nur noch zwei Familien Rückwanderer. Die übrigen hatten ihre Häuser an Einheimische vermietet und waren weggezogen, weil sie in Madurai keine Arbeit fanden.

Beispiel 1: Herr Velusami, Madurai (Alter 38, verh. 4 Kinder)

“Ich heisse Velusami und wurde in Ceylon geboren, 1943 auf einer Plantage in der Nähe von Hatton. Ich ging bis zur 9. Stufe in die Schule und arbeitete dann als 4. Fabrikassistent in der Teefabrik einer Teeplantage. 1969 bewarb ich mich um die indische Staatsbürgerschaft und 1973 kamen wir nach Indien.

Ich entschloss mich damals, in Kandy, für das Darlehen. Eigentlich wollte ich eine Anstellung beantragen, aber der indische Botschaftsangestellte wies meine Anfrage ab. Es gebe keine freien Stellen in Tamil Nadu. Ich solle das Darlehen nehmen. Also nahm ich eben das Darlehen. Als wir nach Indien kamen, waren wir zuerst zwei Wochen im Camp in Mandapam. Dann kamen wir nach Madurai. Dort blieben wir zwei Tage und zwei Nächte auf dem Bahnhof. Wir wussten ja nicht, wohin gehen. Sie hatten uns eine Darlehensrate von 1 000 Rupees gegeben und gesagt, wir könnten jetzt gehen, wohin wir wollten. 45 Familien entschlossen sich, zusammen nach Madurai zu gehen, ohne bestimmten Grund. Wir suchten hier Arbeit, aber wir fanden nichts, und wir litten sehr. Schliesslich fuhr ich mit meiner Familie nach Solavandan, einem Dorf in der Nähe von Madurai. Ich habe dort Verwandte. Wir blieben einen

Monat dort, aber wir ertrugen das Klima nicht. Die Verwandten halfen uns auch nicht. Sie versuchten, uns Geld abzunehmen. Deshalb reiste ich mit meiner Familie nach Kodaikanal in die Hügel. Das Forstamt hat dort ein grosses Projekt. Wir arbeiteten neun Monate, fällten Bäume, rodeten den Wald und pflanzten Kartoffeln. Für 3, 4 Rupees im Tag. Die Arbeit war sehr schwer. Wegen der harten Arbeit und des kalten, feuchten Klimas wurde ich krank, Herzbeschwerden. Ich konnte nicht mehr länger dort bleiben. Ich schickte meine Frau und die Kinder zu Freunden, die dort in der Nähe auf einer Kaffeeplantage arbeiteten. In Kodaikanal hatten wir ja niemanden, keine Verwandten und Freunde. Dann fuhr ich nach Madurai und ging ins Spital. Nach drei Wochen schickten sie mich wieder weg, aber die Behandlung hatte nicht geholfen. Ich ging zu meiner Familie und blieb dort sechs Monate. Drei Monate war ich schwer krank. Nach sechs Monaten gingen wir wieder zurück ins Dorf meiner Verwandten. Aber ich konnte meine Verwandten nicht mehr ertragen und wusste weder ein noch aus. Die 1 000 Rupees des Darlehens waren ausgegeben für Essen, Medikamente usw. Schliesslich liess ich Frau und Kinder zurück und lief weg. Ich machte mich zu Fuss auf den Weg nach Nangapatnam, etwa 600 km von meinem Dorf entfernt. Irgend etwas in meinem Kopf schien durchzudrehen. Jemand hatte mir gesagt, in Nangapatnam sei ein grosser christlicher Tempel. Deshalb wollte ich dorthin. Ich betete dort und kehrte dann zu Fuss wieder zurück zu meiner Familie. Doch ich konnte wegen meiner Krankheit noch immer nicht arbeiten. Meine Frau und meine Kinder fanden zeitweise Arbeit als Tagelöhner und sie kamen für mich auf. Schliesslich ging es mir dann etwas besser und wir kamen wieder nach Madurai. Ein Bauagent namens Kalimuttu baute hier Häuser für Rückwanderer und 1976 zogen wir schliesslich hierher.

Dieses Haus, in dem wir jetzt sind, habe ich aber nur gemietet. Mein eigenes vermietete ich auf drei Jahre für 1 250 Rupees. Mit diesem Geld stieg ich selbst als Agent ins Baugeschäft ein. Ich wollte auch für Rückkehrer Häuser bauen. Zuerst schien das gut zu gehen, aber dann begannen die einheimischen Bauagenten gegen mich zu arbeiten. Schliesslich musste ich aufgeben. Seit anderthalb Jahren tue ich jetzt nichts, ich sitze den ganzen Tag hier in diesem Raum. Wir brachten von Sri Lanka einigen Hausrat mit; Stühle, Töpfe usw. Den verkaufe ich jetzt Stück um Stück, dieses für 10 Rupees, jenes für 20. Davon leben wir. In Sri Lanka hatten wir beide gearbeitet, meine Frau und ich. Wir hatten keine Sorgen wegen des Essens und keine Not. Es ging uns sehr gut in Sri Lanka. Erst seit wir hier sind, haben wir so grosse Mühe. Wir strengen uns sehr an und trotzdem haben wir kein Einkommen. Meine beiden Töchter gehen zur Schule. Die eine besucht eine Nähklasse. Ich und meine Frau suchen Arbeit. Ich versuchte, hier Tagelöhnerarbeit zu finden, aber bis jetzt erhielt ich keine. Die Einheimischen geben mir keine. So lässt es sich nicht weiterleben. Ich weiss von einigen Mädchen und Frauen hier, die auch von Ceylon kamen. Die gehen auf den Strich. In Madurai etwa 25 oder 30. Uns bleibt als Ausweg nur, uns früher oder später Gift zu beschaffen und unserem Leben ein Ende zu machen, die ganze Familie. Das ist das einzige, was ich über unsere Zukunft sagen kann. Ohne irgend jemanden zu betrügen, kann man nicht leben in Tamil Nadu. Wir haben keine Zukunft in diesem Land.”

Beispiel 2: Frau Vellaiyamma, Madurai

“Ich heisse Vellaiyamma und mein Mann heisst Sellabarey. Ich arbeitete früher als Pflückerin auf einer Teeplantage in Sri Lanka. Mein Mann war in einem Textilgeschäft in Colombo als Verkäufer angestellt. Er ist 40, ich bin 37, wir hatten fünf Kinder. Ein Kind starb, jetzt haben wir noch vier. Nach Indien kamen wir 1975. Der Vater meines Mannes, also mein Schwiegervater, kam von Indien nach Sri Lanka. Er riet uns, wir sollten uns um die indische Staatsbürgerschaft bewerben. Das tat mein Mann denn auch. Wir versuchten gar nicht erst, die ceylonische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Als wir nach Indien kamen, gingen wir ins Dorf, aus dem der Schwiegervater stammt.

Dort erkrankten wir an Cholera. Wir litten sehr und innerhalb eines Tages war mein 14-jähriger Sohn tot. Das war 1976. Wir waren sehr arm, es gab keine Arbeit für uns im Dorf und so fuhren wir nach Kodaikanal und arbeiteten dort auf einer Kaffeeplantage als Pflücker, die ganze Familie. Sie bezahlten dort aber nur 2.50 Rupees im Tag. Schliesslich kamen wir nach Madurai und arbeiteten bei einem Bauunternehmer als Handlanger. Er bezahlte 3.50 Rupees im Tag. Wir hoben Gräben aus und trugen Steine. Es war derselbe Bauunternehmer, der diese Rückwanderersiedlung hier baute. Sein Name ist Kalimuttu. Er baute auch für uns ein Haus. Mein Mann hatte ihm unsere Familienkarte gegeben, und so erhielt er unseren Kredit für den Hausbau. Aber die Mauern unseres Hauses zeigten bald grosse Risse. Das Haus kann jederzeit einstürzen. Deshalb leben wir jetzt in einem andern Haus, einem gemieteten. Wir zahlen 25 Rupees Miete. Der Bauunternehmer hat uns betrogen und irgendeinen schlechten Zement gebraucht. Er baute unser Haus nicht richtig. Wir klagten beim zuständigen Beamten, aber dieser sagte, wir hätten das uns zustehende Geld zum Hausbau erhalten. Wir hätten es dem Bauunternehmer überschrieben. Er könne uns auch nicht helfen. Wir müssten ein anderes Haus selbst bauen. Alles in allem hatte der Bauunternehmer durch uns 4 100 Rupees erhalten. Mein Mann trägt jetzt jeden Tag in der Stadt Eis aus. Am Morgen holt er das Eis bei einem lokalen Händler. Für das verkaufte Eis erhält er eine Kommission; für 100 Stück Eis etwa 2 Rupees. Im besten Fall verdient er etwa 5 Rupees am Tag. Gewöhnlich bringt er 3 bis 4 Rupees nach Hause. Er arbeitet jeden Tag. Ich arbeite in einer Kinderkrippe und erhalte 75 Rupees im Monat. Jeden Tag bringe ich die Kinder morgens in die Krippe und abends wieder nach Hause. Ich koche auch für sie. Doch in Sri Lanka ging es uns viel besser. Hier leiden wir sehr. In Sri Lanka hatten wir Kühe. Mein Mann arbeitete in Colombo. Unser Einkommen war gut. Wenn wir hier ein besseres Einkommen hätten, wäre das Leben in Indien wohl auch anders. Aber als Rückwanderer können wir nicht viel erreichen. Die Politiker kümmern sich nicht um uns Rückwanderer, weder die der Oppositionspartei, noch die der regierenden Partei. Wir haben genug von diesem Leben hier und an ein Zukunft können wir nicht denken. Wir wussten nichts über das Leben in Indien, bevor wir hierherkamen. Wenn wir vorher gewusst hätten, was uns hier erwartet, wären wir wohl nie gekommen.”⁵.

5 Nach Angaben der Planning Commission in Indien beträgt das Existenzminimum in ländlichen Gegenden 65 Rupees pro Kopf und Monat. Diese Zahl gilt für 1977/78.

Rund 30 km östlich von Madurai, im Städtchen Melur erhielten zweihundert Rückwanderer Arbeitsstellen in einer Baumwollspinnerei. Sie leben einige Kilometer ausserhalb Melurs, in einer neu entstandenen Rückwanderersiedlung. Die meisten der Häuschen waren bei unserem Besuch allerdings nicht fertiggestellt und viele werden offenbar auch nicht zu Ende gebaut.

Beispiel 3: Herr Ramalingam, Melur

(Alter: 30. Er kam 1976 mit seiner Grossmutter, Mutter, Schwester, Frau und seinem Kind nach Indien.)

“Ich heisse Ramalingam und ich war früher Arbeiter auf einer Teeplantage in Sri Lanka. Am Tag unserer Abreise brachte uns der Lastwagen unserer Plantage zum Bahnhof. Dort hält um elf Uhr nachts der Zug, der von Colombo nach Talaimannar fährt. Bis Polgahawela hatten wir Licht im Zug. Dann ging das Licht aus. Von Polgahawela bis Talaimannar hatten wir grosse Mühe. Es gab keine Sitzplätze und es waren Diebe im Zug und vieles andere, unter dem wir litten. Mit uns war ein älteres Ehepaar. Sie hatten eine Schachtel bei sich und in dieser Schachtel bewahrten sie ihre Dokumente auf, den Pass und alles. Zwischen Polgahawela und Anuradhapura verschwand diese Schachtel. Diebe stahlen sie und verschwanden. Wir stoppten den Zug mit der Notbremse, aber die Diebe sprangen ab. Die beiden alten Leute stiegen in Anuradhapura aus und wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist. Von Talaimannar gelangten wir schliesslich nach Rameshwaran. Das Schiff nahm nur 850 Leute mit. Die übrigen mussten zwei Tage am Pier in Talaimannar warten, bis zur nächsten Überfahrt. In Rameshwaran erhielten wir eine Gratismahlzeit für einen Tag. In Talaimannar und auch in Rameshwaran wurden wir von Zollbeamten kontrolliert, aber sie behandelten uns anständig. Um etwa halb vier Uhr morgens brachte uns ein Zug von Rameshwaran nach Mandapam. Dort mussten wir drei Tage vor dem Durchgangslager warten. Sie hatten keine freien Räume mehr. Wir litten sehr unter dem heissen Klima. 35 Tage mussten wir im Lager bleiben. Meine Grossmutter starb an Cholera und auch meine Schwester. Sie war 14, meine Schwester. Nach 35 Tagen sagten sie uns, wir könnten nach Melur gehen, die Stellen in der Baumwollspinnerei seien jetzt bereit. Wir waren dreizehn Familien, die in der Spinnerei von Melur Arbeit erhalten sollten. Wir fuhren also mit dem Zug nach Madurai. Aber wir wussten nicht, wo Melur liegt. Es gab keinen Beamten, niemanden, der uns dorthin führte. So mussten wir uns eben durchfragen. Wir kamen nach Melur und verbrachten die erste Nacht an der Busstation – alle dreizehn Familien. Am nächsten Morgen gingen wir zur Fabrik und begannen mit der Arbeit. Dann nahmen wir zwei Tage frei, um eine Unterkunft zu suchen. Schliesslich fand ich einen Raum für mich und meine Familie, ganz in der Nähe der Fabrik. Eine Art Viehstall für 25 Rupees. Die ersten sechs Monate waren Ausbildung. Wir erhielten keinen Arbeitslohn. Sie gaben jedem Ehepaar 40 Rupees im Monat und 20 Rupees für jedes Kind. Als die Ausbildungszeit vorüber war, erhielten wir 6.90 Rupees pro Tag und dies blieb lange Zeit so. Vor uns waren schon dreizehn Familien hierhergekommen und die erhielten auch 6.90, wie wir.

Nach einiger Zeit gingen wir nach Madurai und setzten uns vor das Büro des verantwortlichen Beamten. Wir machten einen Sitzstreik. Jetzt wurde die Regierung auf uns aufmerksam und schliesslich einigten wir uns mit den Behörden. Wir erhalten jetzt 13 Rupees im Tag und nach fünf Jahren Arbeit in der Fabrik sollen wir den gleichen Lohn erhalten, wie die einheimischen Arbeiter. Diese verdienen 25 Rupees im Tag. Als die Sache mit dem Lohn geregelt war, beantragten wir die Kredite für die Häuser. Die Regierung gibt jeder Rückwandererfamilie 6 000 Rupees für ein Haus. Wir können den Kredit aber nicht direkt beziehen. Sie zahlen das Geld nur an Bauagenten aus. Am Anfang wussten wir nichts über Gesetze, Vorschriften, Bauagenten usw. Die Bauagenten gaben uns irgendwelche unbeschriebenen Papiere zum Unterschreiben und wir unterschrieben. Sie sagten, sie müssten den Ämtern da und dort Berechnungen und Unterlagen einreichen und dafür brauchten sie unsere Unterschrift. So unterschrieben wir eben. Dann, nach einigen Monaten, als von den Häusern noch kaum etwas zu sehen war, sagten sie, mit den 2, 3 000 Rupees, die sie durch uns erhalten hätten, könnten sie das Haus nicht fertig bauen. Auf diese Weise betrogen sie uns, und viele Häuser bauten sie nicht fertig. Ich hatte Glück, ich konnte mein Haus fertigstellen lassen, da ich einige Kenntnisse über diese Machenschaften besass. Von den dreizehn Familien, die mit uns hierhergekommen waren, sind wir aber die einzige, die ein fertiges Haus besitzt. Die andern zwölf sind noch immer ohne Häuser. Ich hatte keine grossen Hoffnungen, als wir Sri Lanka verliessen. Ich musste wegen meinen Eltern hierherkommen. Da meine Eltern in Indien geboren worden waren, mussten wir nach Indien. Ich bewarb mich also um die indische Staatsbürgerschaft. Sie empfahlen mir auf der Botschaft, hier in dieser Spinnerei zu arbeiten, und so kamen wir hierher. In Sri Lanka, auf der Teeplantage, konnten wir alle arbeiten, die ganze Familie und wir verdienten etwa 600 Rupees im Monat. Hier geben sie nur für eine Person pro Familie Arbeit.

Wir sind jetzt zwar recht zufrieden hier. Aber den einheimischen Arbeitern sind wir nicht gleichgestellt. Sie sind fest angestellt, wir nicht. Als hier während eines halben Jahres nicht voll gearbeitet werden konnte, weil zu wenig Elektrizität da war, erhielten nur die einheimischen Arbeiter 26 Tage im Monat Arbeit. Wir Rückwanderer konnten nur 10 bis 12 Tage pro Monat arbeiten. Es gibt auch Probleme zwischen Rückwanderern und Einheimischen. Wenn die Leute hier sehen, dass wir vom Staat Häuser und Arbeit erhalten, werden sie eifersüchtig. In der Fabrik arbeiten 850 Leute, 200 sind Rückwanderer von Ceylon. Bis jetzt gibt es dort keine Probleme, aber irgendwann könnten Schwierigkeiten entstehen. Trotzdem, die Teearbeiter, die noch in Sri Lanka sind, sollten herüberkommen, wegen der Rassenunruhen. Wenn es in Ceylon wieder Ausschreitungen gegen Tamilen gibt, müssen wir uns hier um unsere Freunde und Verwandten dort sorgen. In Zukunft gibt es bestimmt wieder Unruhen, deshalb finde ich dieses Rückwanderungsprogramm gut. Die Teearbeiter sollen herüberkommen.”

Der Ort Kodaikanal (2134 m über Meer) in den Palnibergen nord-westlich von Madurai, liegt in einer Landschaft grüner, bewaldeter Hügel und gilt als

beliebter Ferienort. In den Hügeln rund um Kodaikanal wachsen Eukalyptusbäume. Das staatliche Forstamt lässt diese Wälder von privaten Contractors abholzen. Das Holz wird in Papier- und Cellulosefabriken Tamil Nadus verarbeitet. Im Gebiet von Kumrikadu bei Kodaikanal verpachtet das Forstamt gerodete Flächen an private Pflanzler, die dort so lange Kartoffeln und Gemüse anbauen dürfen, bis die frisch gepflanzten Eukalyptusbäume eine bestimmte Grösse erreicht haben. Das Unternehmen ist ein risikoreiches aber einträgliches Spekulationsgeschäft. Beide Unternehmungen, die Holzgewinnung und die Kartoffelpflanzungen, benötigen viel billige und willige Arbeitskräfte. Bis 1980 haben sich mehr als Tausend Rückwandererfamilien als Tagelöhner in die Wälder und auf die Kartoffelpflanzungen um Kodaikanal verdingt. Sie leben, weit entfernt von medizinischer Versorgung und Schulen, in der Wildnis, in primitiven Erdhütten. Wenn ein Waldstück abgeholzt ist, ziehen sie weiter. Meist arbeiten Mann und Frau, so dass die Kinder den ganzen Tag sich selbst überlassen sind. Sie sind unterernährt und für das kühle Klima ungenügend gekleidet.

Beispiel 4: Herr Arumugam, Kodaikanal⁶

“Ich heisse Arumugam und bin 27. Ich habe ein Kind von 1½ Jahren. Meine Frau starb bei der Geburt. Ich war Arbeiter auf einer Teeplantage in Sri Lanka. Zuerst beantragte ich die ceylonische Staatsbürgerschaft, aber mein Vater riet mir, ich solle mich um die indische bewerben. Mein Vater war auch Teeplantagenarbeiter, er pflegte aber noch Kontakte zu Verwandten in einem Dorf in Indien. Aber da mein Vater starb, weiss ich nicht, wie das Dorf heisst und wo es liegt. Ich kam im Sommer 1980 nach Indien, zusammen mit meinem Kind und meiner Mutter. Ich hatte mich auf der Botschaft in Kandy um eine Stelle beworben, aber sie erklärten dort, es gebe keine Stelle in Tamil Nadu. Freie Stellen hätten sie nur in Andrah Pradesh. Ich wollte aber nicht nach Andrah, wegen des Klimas und allem. So entschied ich mich eben für das Darlehen. Einige Freunde hatten uns geschrieben, wir sollten hierher kommen. Hier sei das Klima wie in Ceylon. Deshalb kamen wir. Wir gingen dann nach Kumrikadu auf eine Kartoffelpflanzung. Ein Unternehmer, er heisst Rathnam, hat dort Land; mehr als 20 ha. Meine Mutter und ich arbeiteten auf den Kartoffeläckern. Meine Mutter erhielt 4 Rupees, ich 6 im Tag. Man arbeitet von morgens halb acht bis abends fünf Uhr mit einer Viertelstunde Mittagszeit. Die Arbeit ist sehr schwer. Man ist immer auf dem Feld. Die Unterkünfte sind Erdhütten, 1.50 auf 3 Meter gross, der Eingang 90 cm hoch. Das Dach ist aus Blättern. Man schläft auf dem Erdboden. Auch mit dem Essen ist es schwierig. Wir mussten immer nachts kochen für den ganzen nächsten Tag. Wasser muss man oft weit weg am Fluss holen. Schulen und medizinische Hilfe gibt es keine. Das Leben dort ist sehr mühselig. Ein Cousin

⁶ Wir trafen Herrn Arumugam im Haus eines Bauern bei Kodaikanal, wo er einen Raum gemietet hat.

von mir arbeitet auch dort. Er hatte uns dorthin gebracht. Er lebt schon vier Jahre in Indien. Doch dieser Cousin betrog mich. Ich wusste ja nicht, wie hier die Banken funktionieren und all das. Er kam nach Kodaikanal und holte sich mein Geld auf der Bank. Als ich dies merkte, hatten wir grossen Streit. Er stahl meine Darlehensrate und das wenige Ersparte, das ich von Sri Lanka mitgebracht hatte. Alles in allem 2 500 Rupees stahl er mir. Zwei Monate hatte ich dort gearbeitet. Dann brachte mich ein Freund, der sah, welche Mühsal ich hatte, hierher und ich mietete diesen Raum. Ich bezahle dafür 6 Rupees im Monat. Von hier aus suche ich jetzt in der Umgebung bei Bauern Arbeit als Tagelöhner. Sie zahlen 7.50 Rupees im Tag. Als ich von Ceylon hierher kam, da waren hier so viele neue Gesichter. Ich konnte nicht sprechen mit ihnen. Darum wurde ich krank. In Sri Lanka fühlte ich mich wohl und hatte ein gutes Verhältnis mit den Nachbarn. Aber hier kannte ich die Leute nicht, hatte keine Freunde, niemanden. Deshalb hatte ich auch genug von der Arbeit dort in Kumrikadu. Die Arbeit selbst scheute ich nicht. Wenn ich gewusst hätte, wie es hier wirklich ist, ich wäre nicht weggegangen von Sri Lanka. In Sri Lanka ist es besser, wirtschaftlich und auch für die Gesundheit. Aber wie in Ceylon kann ich über meine Zukunft hier auch nichts sagen. Die einzige Hoffnung ist mein Kind. Ich muss gut auf mein Kind aufpassen. Das ist das einzige.”

Beispiel 5: Herr Latchumanan, Kodaikanal (32 Jahre, verh. kinderlos)⁷

“Mein Name ist Latchumanan, mein Vater hiess Velu. Ich habe mehr als zwanzig Jahre als Teearbeiter auf einer Plantage bei Nuwara Elyia, in Sri Lanka, gearbeitet. 1972 bewarb ich mich um die indische Staatsbürgerschaft und 1976, im November, kam ich hierher, zusammen mit meiner Frau und der Familie ihrer Schwester. Vorher hatte ich mich um die ceylonische Staatsbürgerschaft beworben, aber mein Antrag war abgelehnt worden, weil mein Vater in Indien geboren sei. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als die indische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Mein Antrag um eine Arbeitsstelle in Tamil Nadu wurde auch abgelehnt, weil es hier im Moment keine Arbeitsplätze gebe und so musste ich eben das Darlehen akzeptieren. Sie würden mir 5 000 Rupees als Startdarlehen geben und 6 000 Rupees für ein Haus, sagte der Beamte. Ich würde das Geld im Durchgangslager von Mandapam erhalten. In Mandapam erhielt ich dann einen Check von 2 000 Rupees, die erste Rate des Darlehens. Ein Verwandter empfahl mir, ich solle nach Kodaikanal gehen. Dort sei das Klima ähnlich wie im Hügelgebiet von Sri Lanka. So kamen wir also hierher und blieben die ersten 14 Tage bei einem Freund. Dann kaufte ich zusammen mit der Familie meiner Schwägerin ein Haus für 3 000 Rupees und wir lebten einige Zeit zusammen. Das Haus war aber schlecht. Es regnete durchs Dach und das Haus war auch sonst ziemlich baufällig. Wir kauften zusammen eine Kuh und ich pachtete etwas Land. So lebten wir, von der Milch

⁷ Wir trafen Herrn Latchumanan in seinem Kiosk an einer Strasse Kodaikanals.

der Kuh und dem Ertrag des gepachteten Landes. Aber nach einiger Zeit hatten wir zu wenig Wasser, um das Land zu bewässern und die Kuh gab keine Milch mehr. Mein Schwager begann dann, als Tagelöhner zu arbeiten. Eines Tages, vor etwa drei Jahren, ging der Schwager nach der Tagelöhnerarbeit abends noch Gras schneiden für die Kuh. Es war Regenzeit und ein Wolkenbruch ging nieder. Als er das geschnittene Gras nach Hause tragen wollte, traf ihn ein Herzschlag. Wir fanden ihn erst am folgenden Morgen.

Jetzt geht meine Schwägerin als Tagelöhnerin arbeiten, für 3.50 Rupees im Tag. So schlägt sie sich und ihre vier Kinder durch. Wir überliessen ihr das Haus und die Kuh und mieteten ein anderes Haus für uns. In Ceylon hatte ich nebenbei noch geschneidert und ich hatte meine Nähmaschine nach Indien mitgebracht. Ein Freund hier half mir, so dass ich 1977 diese kleine Bude da mieten konnte. Sie gehört der Gemeinde. Ich baute sie etwas aus, kaufte etwas Süßigkeiten und Zigaretten, denn ich dachte, vom Schneidern allein lässt sich wohl nicht leben. Jetzt habe ich ein kleines Geschäft (eine Art Kiosk R.P.). Im ganzen investierte ich etwa 1 300 Rupees. Die Miete beträgt 100 Rupees im Jahr. Wir haben keine Kinder, ich muss also nur für meine Frau und mich aufkommen. Das Geschäft bringt etwa 150 – 200 Rupees im Monat. Von der Schneiderei kann ich nicht mehr erwarten. Es gibt hier nur etwa drei Leute, die mir ihre Kleider zum Nähen bringen. Da wir von meinem Verdienst allein nicht leben könnten, arbeitet meine Frau als Tagelöhnerin. Als ich mein Geschäft hier angefangen hatte, beantragte ich die zweite Rate des Startkredits, 3 000 Rupees. Ich reichte also meinen Antrag ein und der Beamte kam und sah sich mein Geschäft an. Er sagte, ich würde die 3 000 Rupees Darlehen erhalten. Ich müsste aber zwei Bürgen stellen. Ich fand schliesslich zwei Bürgen, aber nachdem alles erledigt und unterschrieben war, wollten sie mir nur 1 000 Rupees geben, statt 3 000. Und von diesen 1 000 sollten erst noch 400 Rupees als Zinsen für die erste Rate von 2 000 abgezogen werden. Ich erhielt also nur 600 Rupees, statt 3 000. Ich wandte mich an den Chefbeamten in Madurai und dieser verwies mich an den zuständigen Beamten für dieses Gebiet hier. Die Sache ist immer noch hängig. Wenn ich unser Leben hier vergleiche mit dem Leben, das wir in Sri Lanka führten, dann geht es uns hier nicht gerade rosig. Dort ging es uns sehr gut. Hier scheint manchmal jede Mühe vergeblich. Ich habe auch schon daran gedacht, meine Bude hier zu schliessen und wegzugehen. Aber wohin? Irgendwie muss ich mein Geschäft hier wohl weiterführen. Ich bin jetzt vier Jahre hier. Es wird also irgendwie weitergehen. Ich habe mir das Leben in Indien allerdings nicht so vorgestellt.

In Sri Lanka gibt es ab und zu Rassenunruhen und dann töten die Singhalesen manchmal einige von uns. Jetzt denke ich manchmal, diese zwei oder drei Tage Unruhen könnte ich schon auf mich nehmen, denn die übrige Zeit wären wir dort ja glücklich. Auch die Verwaltung ist hier schwerfälliger, als in Sri Lanka. Seit vier Jahren kämpfe ich jetzt um eine Kleinigkeit. In vier Jahren kann man in Sri Lanka sehr viel mehr erreichen, als hier. Aber der Vorteil hier ist, dass ich wählen kann. In Sri Lanka hatten wir kein Wahlrecht. Hier habe ich schon vier Mal gewählt. Einige Einheimische nennen uns Ceylon-Flüchtlinge. Aber wir sagen ihnen, wir sind nicht Ceylon-Flüchtlinge, wir sind Inder. Wir gehen auch wählen. Irgendwie ist dies hier unser Vaterland.”

Der Ort Kotagiri (1953 m über Meer) liegt mitten im Bergland des Nilgiris, rund 300 km nordwestlich von Madurai. Nilgiris gilt dank seines milden Klimas und seiner landschaftlichen Schönheit als Paradies für Ferienreisende. Es ist dem Hügelland Sri Lanka sehr ähnlich. Im Nilgiris wird auch Tee angebaut. Nilgiris ist das wohl bevorzugteste Gebiet der Rückwanderer. Ihre Zahl wird auf 60 000 bis 150 000 geschätzt und täglich strömen neue hinzu. Ein paar Tausend haben auf staatlichen Teeplantagen Arbeitsstellen erhalten. Die übrigen versuchen, sich bei den Badugas als Tagelöhner zu verdingen. Die Badugas sind eine geschlossene Volksgruppe, die vor ca. 400 Jahren aus dem nördlich gelegenen Karnataka einwanderte und Land kultivierte. Sie bauen Gemüse und Tee an, leben in eigenen Siedlungen, sprechen eine eigene Sprache, unterscheiden sich in der Kleidung von der übrigen Bevölkerung, heiraten nur untereinander und bilden eine einflussreiche Schicht kleiner und mittlerer Grundbesitzer.

Durch massive Zuwanderung von Rückwanderern verschiebt sich das Bevölkerungsgleichgewicht im Nilgiris in gefährlicher Weise. Die Rückwanderer bilden eine wachsende ländliche Proletarierschicht, die einerseits von den Baduga-Bauern ausgenutzt wird, andererseits wegen Landbesetzungen mit ihnen in Konflikt gerät. Mehr und mehr besetzen Rückwanderer Staatsland, was bisher auch die Badugas taten, um zu Grundstücken zu kommen. Gemäss einem Gesetz kann die Besetzung nach einiger Zeit legitimiert werden. Bereits haben politische Parteien begonnen, die Rückwanderer gegen die Badugas auszuspielen bzw. für ihre Interessen zu mobilisieren.

Beispiel 6: Herr Sellayam, Kotagiri⁸

“Ich heisse Sellayam, bin 28 und stamme von einer Teeplantage in Sri Lanka. Ich war Arbeiter dort. Am 26. April 1980 erschien die Polizei und verhaftete mich, weil meine Aufenthaltsbewilligung abgelaufen war. Sie verhafteten mich bei der Arbeitsverteilung am Morgen. Sie brachten mich zur indischen Botschaft nach Kandy. Dort fragten sie mich, in welches Dorf ich gehen wolle. Ich sagte, ich wolle eine Stelle in Tamil Nadu. Sie sagten, es gebe eine Stelle in einer Baumwollspinnerei. Der Lohn betrage 450 Rupees im Monat. Ich könne nach Tamil Nadu gehen. Andrah Pradesh erwähnten sie mit keinem Wort. Ich stimmte also zu. Dann gaben sie mir drei Tage und ich eilte zurück zur Plantage, packte meine Sachen und holte meine Frau und die drei Kinder. Von meinen Freunden und den Nachbarn auf der Plantage konnte ich mich nicht mehr verabschieden. So kamen wir nach Rameshwaran. In Rameshwaran sagten sie uns, wir müssten nach Andrah Pradesh zur Ceral (Name der staatlichen Baumwollspinnerei R.P.). Erst jetzt begriffen wir, dass wir für eine Stelle in Andrah Pradesh eingewilligt hatten. Wir hatten schon früher von

⁸ Wir trafen Herrn Sellayam in einer improvisierten Rückwanderersiedlung. Eine Gruppe von Rückwanderern hatte Land besetzt und einfache Hütten gebaut.



**Rückwanderin, die eine Stelle als Pflückerin auf
einer Teeplantage im Nilgiris erhielt
(Bild Yvonne Fries, Schweden)**

Andrah Pradesh gehört, dem heissen Klima und allem. Wir weigerten uns deshalb, zu gehen. Aber sie setzten uns unter Druck. Ihr könnt dann keinerlei Hilfe mehr von uns erwarten, sagten sie. Ihr müsst nach Andrah, so oder so. Wir weigerten uns weiterhin, aber sie brachten uns und unser Gepäck mit der Polizei zum Bahnhof und setzten uns in den Zug nach Andrah Pradesh. Ich arbeitete dort in der Spinnerei nur zwölf Tage. Die Arbeit war gut, deswegen hatte ich keine Probleme. Aber das Klima war sehr heiss. Wir hatten keine richtige Unterkunft, nur Hütten mit Dächern aus Palmblättern, die der Wind immer wieder fortwehte. Ich sah, wie rundherum Kinder an Cholera starben. Innerhalb einer Woche haben auch wir die Cholera, dachte ich, und so gingen wir weg, nach Madras. Mit uns kamen noch andere Rückwanderer, die auch nicht in Andrah Pradesh bleiben wollten. In Madras gingen wir zum Ministerpräsidenten des Staates Tamil Nadu. Dieser sandte uns zum Minister für Wiedereingliederung und dieser berief eine Konferenz ein. An der Konferenz erklärte der zuständige Beamte, es gebe keine freien Stellen in Tamil Nadu. Wir müssten nach Andrah Pradesh zurück. Aber wir wollten nicht mehr dorthin zurück. Wir hatten von Sri Lanka etwas Schmuck mitgebracht, im Wert von etwa 1 000 Rupees (Ca. SFr. 100.– R.P.). Diesen verkauften wir für 200 Rupees (ca. SFr. 40.– R.P.) und mit diesem Geld kamen wir hierher. Das war vor etwa zwei Monaten. Ich konnte aber auch hier keine Arbeit finden. Schliesslich fand ich kürzlich eine Arbeit als Tagelöhner. Ich brenne jetzt Holzkohle, von morgens bis abends, für 2 Rupees im Tag, von acht Uhr morgens bis fünf Uhr abends. Hier, in dieser Rückwandererkolonie konnte ich vorübergehend in einem Haus unterkommen. Aber in vier Tagen kommt der Besitzer zurück. Dann muss ich hier raus. Ich weiss dann nicht, wohin wir gehen sollen. Wir haben all unser Hab und Gut verkauft, wir haben keinen einzigen Teller mehr, nichts. Wir müssen wohl stehlen. Als Dieb könnte man noch leben. Aber das ist auch gefährlich. Wenn sie einen erwischen... Wir haben keine Hoffnung mehr. Es bleibt uns nur der Selbstmord.”

4. Zu den Folgen der Repatriierung

Die sechs Beispiel stehen durchaus repräsentativ für das Schicksal Tausender von Rückwanderern. Für den grössten Teil der tamilischen Plantagenarbeiter, die Sri Lanka verlassen müssen, bringt die Repatriierung nach Indien Unsicherheit, Krankheit, Hunger und Elend. Auf den Teeplantagen Sri Lankas fanden sie wenigstens ein Auskommen und waren aufgehoben im sozialen Geflecht der Plantagensellschaft. In Indien finden sie sich plötzlich in einem unbekanntem Land, und sollen sich gegen alle Widerwärtigkeiten durchsetzen können. Die wenigsten haben eine Ausbildung, und sie sind sich auch nicht gewohnt, selbständig zu entscheiden. Der indischen Regierung kann man zugute halten, dass sie mit ihrem Eingliederungsprogramm versucht, den Rückwanderern einen Neuanfang zu ermöglichen und dass sie sich dies Millionen kosten lässt. Ihr Programm hat dort Erfolg, wo sie die

Rückwanderer in einer ihnen vertrauten Umgebung ansiedelt; auf Plantagen. Doch davon profitierten bisher nur zirka 4 % der Rückwanderer und die verfügbaren Stellen sind nun besetzt. Die übrigen Arbeitsstellenangebote (Fabriken, Grossfarmen) und die Ansiedlung in landwirtschaftlichen Erschliessungszonen zeigten Ansätze zu Lösungen, scheiterten aber oft an mangelhafter Vorbereitung und zahllosen Schwierigkeiten. Als grosser Fehlschlag erwies sich die Massnahme, die von den meisten Rückwanderern (70 – 80 %) gewählt werden muss: Das Darlehen zum Start eines eigenen kleinen Geschäftes. Indische Beobachter sind sich einig, dass es selbst einem mit den Verhältnisse vertrauten Inder äusserst schwer fiel, mit 5 000 Rupees aus dem Nichts ein kleines Geschäft anzufangen. Wie viel schwieriger ist dieses Unterfangen für Rückwanderer, die ihr Leben lang unselbständig auf Plantagen gearbeitet haben. Nach einer indischen Untersuchung scheitern denn auch 88 % der Darlehensempfänger (Centre for Research on New International Economic Order 1980 : 23). Eine andere Erhebung spricht gar von 99 % (United Front Federation for Repatriates 1978 & 1979 : 53). Von den übrigen, die trotz aller Widerwärtigkeiten noch einen kleinen Teashop, einen Kiosk, einen Gemüsestand oder eine Schneiderei auf die Beine bringen, leben nur gerade 3,75 % über der Armutsgrenze. Die Zehntausende der bisher gescheiterten Darlehensempfänger stehen vor dem Nichts und ziehen fortan als Tagelöhner durch Tamil Nadu; betrogen und ausgenützt von Händlern, Spekulanten, Bauagenten, Pflanzern, Regierungsbeamten und den eigenen Verwandten. Weitere werden sich ihnen in den nächsten Jahren zugesellen, denn noch müssen über 300 000 Indien-Tamilen Sri Lanka verlassen. Das Rückwanderungsabkommen ist 1981 offiziell abgelaufen und die indische Regierung drängt auf den Abschluss. Die Behörden Sri Lankas scheinen die Rückwanderung bisher verzögert zu haben (The Hindu 17.1.81 : 2). In den besten Teeanbaugebieten sollen bereits 40 000 Arbeitskräfte fehlen. Offenbar übernehmen nicht, wie erwartet, singhalesische Arbeitskräfte die frei werdenden Stellen als Teeplückerinnen und Plantagenarbeiter. Die ohnehin mit Schwierigkeiten kämpfende Teeindustrie Sri Lankas wird es sich wohl kaum leisten können, nochmals über 300 000 billige und geübte Arbeitskräfte zu verlieren. Nationalistische, tamilenfeindliche Kreise werden aber eine Fortführung des Rückwanderungsprogrammes unter allen Umständen fordern. Spielball dieser divergierenden Interessen sind Zehntausende von tamilischen Männern, Frauen und Kindern.

Zusammenfassung

Als die Briten gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Hügelgebiet von Ceylon Teeplantagen anzulegen begannen, holten sie Tausende von Tamilen als Arbeitskräfte aus dem benachbarten Südindien. Schon bald bildeten diese südindischen Plantagenarbeiterfamilien die Bevölkerungsmehrheit im Hügelgebiet. Sofort nach der Unabhängigkeit Ceylons, 1948, verweigerte die von Singhalesen dominierte Regierung den Teeplantagenarbeitern die politischen Rechte, da es sich bei ihnen um indische Staatsbürger handle. Die indische Regierung betrachtete sie als ceylonische Staatsbürger. Hierauf erklärte man sie als Staatenlose. Im Jahre 1964 einigten sich Indien und Sri Lanka schliesslich. Indien erklärte sich bereit, 600 000 Tamilen die indische Staatsbürgerschaft zu gewähren. Sri Lanka wollte 375 000 Tamilen die ceylonische Staatsangehörigkeit zuerkennen. Seit anfangs der siebziger Jahre ist die gestaffelte Rückwanderung im Gang. Inzwischen sind rund 312 000 Rückwanderer nach Indien ausgereist. Rund 300 000 sollen ihnen noch folgen. Der grösste Teil dieser Rückwanderer fristet heute in Indien ein elendes Leben als Gelegenheitsarbeiter. Das sogenannte Repatriierungsabkommen hat sich als Fehlschlag mit verherrenden Folgen für die Betroffenen erwiesen.

Bibliographie

- Blansjaar, Wil und Tejo van Oeffelt
1982 Sri Lanka Information Bulletin, September, Santpoort (Holland) : 6–8
- Cave, C. W.
1900 Golden Tips: A Description of Ceylon and its great Tea Industry. London
- Centre for Research on New International Economic Order
1980 A Report on the Survey of Repatriates from Sri Lanka. Madras
- Coordinating Secretariat for Plantation Areas
1976 The Repatriates from Sri Lanka. A Report. Kandy
- Daily News
“Repatriation figures”. Colombo, 24.11.1983 : 3
- Dawood, Nawaz
1980 Tea and Poverty. Hongkong
- Domrös, Manfred
1976 Die Tropeninsel Ceylon. Darmstadt
- Jayasinghe, K. J.
1981 “Debate focussed on two main Issues” in: Sri Lanka Information Bulletin, Juni, Santpoort (Holland) : 3–5
- Jayawardene, Kumari
1981 “The long Trek” in: Sri Lanka Bulletin, Juni, Santpoort (Holland) : 6
- Joseph, Thomas
1981 Repatriation from Sri Lanka – A Violation of Natural Justice. Background Paper No. 1 for a National Consultation in New Dehli, Madras
- Jupp, James
1978 Sri Lanka, Third World Democracy. Bournemouth
- Kemptoner, Joe
1981 Die Teewirtschaft und die Teearbeiter. in: Sri Lanka: Armut im Paradies? Band 1, Frankfurt
- Kodikara, S. U.
1965 Indo-Ceylon Relations since Independence. Colombo

Pogrom

1982 Menschenrechtsverletzungen gegen Tamilen, April. Göttingen :
30–33

The Federation of Organisations working for Repatriates

1978 Rehabilitation of Repatriates: A Moral Responsibility. Madras

The Hindu

1981 Repatriation: MP asks Sri Lanka to expedite. International Edition 17.1.81. Madras

United Front Federation for Repatriates

Annual Report 3 & 4 for 1978 & 1979, Madurai